



Newsletter vom 14. 8. 2022

Inhalt

Umfassende Korrektur der heutigen Schiefelage tut not	1
10.8.2022, Marianne Wüthrich	1
Dem Lehrermangel geht die Flucht aus dem Schulzimmer voraus.....	3
NZZ am Sonntag, 10.7.2022, Meinungen, Carl Bossard.....	3
Diese Personen dürfen ohne Diplom unterrichten	5
20 Minuten, 9.8.2022	5
Mangel an Lehrpersonen soll mit höheren Löhnen bekämpft werden	5
20Minuten, 10.8.2022, Schweiz.....	5
«Bei mir wird die Qualität sicher nicht leiden»	6
Notruf aus dem Klassenzimmer.....	6
Weltwoche, 21.7.2022, Régis Ecklin	6
«Ich bin jeden Tag gegen ganz viele Kinder ungerecht».....	9
NZZ, 24.6.2022, Schweiz, Gespräch mit Daniela Pompizii.....	9
Illusion der integrativen Schule.....	14
NZZ, 4.7.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe	14
Überforderte Lehrer, frustrierte Schüler, verunsicherte Eltern.....	15
NZZ 13.7.2022, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Werner Bangerter	15
Beim Krieg dürfen wir die Kinder nicht einfach ihrer Phantasie überlassen	17
NZZ am Sonntag, 7.8.2022, Meinungen, Der externe Standpunkt, Eliane Perret	17
Veranstaltungshinweise	18
Sind Inklusion und Integration in der Schule gescheitert?	18
Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 15. 9. 2022	18
Ein Leben lang Eltern oder Geschwister eines behinderten Kindes.....	19
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 14.9.2022	19

Umfassende Korrektur der heutigen Schiefelage tut not

10.8.2022, Marianne Wüthrich

Liebe Leserinnen und Leser

Obwohl die Zürcher Sommerferien erst in einer Woche zu Ende gehen, startet unsere Redaktion bereits mit frischem Schwung. Zum einen, weil auch während unserer Newsletter-Pause seit Ende Juni viele lesenswerte Artikel erschienen sind, zum anderen, weil die meisten Lehrer schon tief in den Vorbereitungsarbeiten stecken und dazwischen vielleicht gerne etwas Sinnvolles zum Thema Schule lesen wollen.

Lehrermangel – was tun?

Als «Flucht aus dem Schulzimmer» charakterisiert Carl Bossard das derzeit brennendste Problem, den Lehrermangel an den Schweizer Volksschulen. Jetzt, wo die Sommerferien zu Ende gehen,



wird die Notlage akut. Die Zeichen an der Wand sind aber seit langem sichtbar und werden ebenfalls seit langem von zahlreichen Kritikern der für Schüler und Lehrer schädlichen Schulreformen angeprangert.

Kurzfristig...

Es bedarf auf zwei verschiedene Ebenen des Handelns: Zunächst braucht es für jedes Klassenzimmer eine konkrete Person, damit die Schulleitung die Kinder nicht nach Hause schicken muss, bis ein ausgebildeter Lehrer zur Verfügung steht. In dieser Notlage stellen einige Kantone Personen ohne Lehrerausbildung, aber möglichst «mit pädagogischem Hintergrund», ein, wie *20 Minuten* berichtet. Untaugliche Rezepte wie höhere Löhne oder sogar Pensenerhöhungen werden in den Raum gestellt. Bei ihm werde die Unterrichtsqualität sicher nicht leiden, so einer dieser Lehrer ohne Ausbildung. Top-Bildungsforscher Stefan Wolter hofft sogar, dass damit «frischer Wind» in die Schulen komme – als ob die Bildung unserer Jugend mit ein wenig Spass und Action erledigt werden könnte.

Zur Erinnerung: Stefan Wolters, vom Bund bezahlter Leiter der «Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung», hat vor vier Jahren in einem Interview auf die Frage, welche Reformen in den letzten zwanzig Jahren funktioniert hätten, geantwortet: «Wir wissen es nicht. Es gibt so gut wie keine wissenschaftlichen Studien über ihre Wirkung.» Auf die Anschlussfrage des Interviewers: «Das heisst, man hat zwanzig Jahre lang mit riesigem Aufwand an diesem Bildungssystem herumgeschraubt, ohne die Effekte wirklich zu kennen?» sagte Wolter: «Ja. Das ist vernichtend, aber es ist so.» (Martin Beglinger, «Das ist vernichtend», NZZ vom 31.8.2018)

...und langfristig

Nach diesem ungeheuerlichen Geständnis aus dem Büro des «obersten» Schweizer Bildungsforschers sind wir bei der anderen, für eine nachhaltige Bildung unserer Jugend viel wichtigeren Ebene des Handelns angelangt: Nämlich der dringend anstehenden umfassenden Korrektur der heutigen Schiefelage unserer Schulen und unserer Lehrerbildung.

Dazu ist schon viel Wertvolles geschrieben worden. Auch in diesem Newsletter finden Sie eine für den Leser erhellende, ja oft erfrischende Sammlung aus der Feder von erfahrenen Pädagogen und im Beruf stehenden Lehrerinnen. Damit auch die Verantwortlichen in den Bildungsdirektionen und Pädagogischen Hochschulen die Behebung der schwerwiegenden Mängel endlich ernstnehmen, müssen wir Bürgerinnen und Bürger uns etwas überlegen!

Lesen Sie selbst. «Dem Lehrermangel geht die Flucht aus dem Schulzimmer voraus» betitelt Carl Bossard seinen Artikel. Man spürt es in jedem Satz: Ihm, selbst Lehrer mit Leib und Seele, tut es weh, dass gerade die besten Lehrerinnen ihren Beruf aufgeben, weil sie in ihrer Klasse nicht unterrichten und alle Kinder fürs gemeinsame Lernen gewinnen dürfen. Stattdessen versinken sie in der allgegenwärtigen Bürokratie und der Reduktion des schönsten Berufes auf das Coaching des selbstorganisierten Lernens (SOL), das heisst der Vereinzelung der Kinder.

Was die Lehrerbildung betrifft, ist die Frage, wie viele Semester sie dauern sollte und ob sie mit einem «Master» abgeschlossen werden muss, zu kurz gegriffen. Der junge Sek-Lehrer Régis Ecklin bringt es auf den Punkt: Auf die Inhalte kommt es an! An der PH lernen die Studenten nicht mehr das Lehren, sondern «sogenannte konstruktivistische Didaktik» und anderes unbrauchbares Zeug («Notruf aus dem Klassenzimmer»). In seiner lebendigen, aber auch alarmierenden Schilderung geht es noch um Vieles mehr, zum Beispiel das gesunkene Niveau der Lerninhalte gemäss Lehrplan 21 im Vergleich zu dem, was die Primar- und Sekundarschüler früher gelernt haben, so dass sie auch gut vorbereitet waren auf eine Berufslehre. Ganz ähnlich beschreibt uns Real- und Berufsschullehrer Werner Bangerter, wo es hakt in unserer Schule. Er fordert, dass «alle Dozenten an pädagogischen Hochschulen eine Schulstuben-Praxis an Oberstufen nachweisen müssten – und im Idealfall als Schulleiter gewirkt haben.» («Überforderte Lehrer, frustrierte Schüler, verunsicherte Eltern»)



Auf die Lehrerin kommt es an

Es ermutigt ungemein, dass es – trotz mangelhafter Lehrerausbildung und unbrauchbarer Lehrpläne, trotz der Belastung der Regelklassen durch eine ausufernde Integration / Inklusion und trotz der amtlichen Missbilligung des Klassenunterrichts – auch heute noch so begeisterte junge Lehrer gibt wie Régis Ecklin. Oder wie die langjährige Lehrerin Daniela Pompizii, die uns einen ungemein farbigen und so richtig «aamächeligen» Bericht aus ihrem Klassenzimmer gibt («Ich bin jeden Tag gegen ganz viele Kinder ungerecht»).

Drei Leserbriefe hat die NZZ dazu publiziert, sicher haben sich noch viel mehr Leserinnen angesprochen gefühlt. Aber gefordert sind auch Taten – damit sind wir wieder bei der Verpflichtung der Bildungsverantwortlichen angelangt, endlich Ernst zu machen. «Wo bleiben die Konsequenzen?» fragt die Leserin und langjährige Lehrerin Elfy Roca: «Wie lange dauert es noch, bis in den Teppichetagen der Bildungsdirektionen und bei den nimmer müde werdenden Predigern von Schulreformen ankommt, dass viele der in den letzten Jahren durchgeboxten Schulreformen eine Hauptursache der heutigen Bildungsmisere sind?»

Dies ist auch ein Aufruf, der sich an uns Bürgerinnen und Bürger richtet – denn wir sind der Souverän in der direktdemokratischen Schweiz!

«Wie ich mit Kindern über Krieg und andere Katastrophen spreche»

Wir runden unseren Newsletter ab mit einem psychologisch anspruchsvollen und hoch aktuellen Thema, dem Gespräch mit Kindern über ernste und schwierige Fragen. Jede Lehrerin, jeder Vater ist damit konfrontiert, und es ist Teil der Erziehung zum Mitmenschen, mit den Kindern über Lebensprobleme und politische Fragen ins Gespräch zu kommen, denen sie in ihrem Alltag begegnen. Das Buch von Eliane Perret und Rüdiger Maas kann eine Unterstützung dabei sein.

Viel Freude beim Lesen wünscht

Für die Redaktion Starke Volksschule Zürich

Marianne Wüthrich

Dem Lehrermangel geht die Flucht aus dem Schulzimmer voraus

NZZ am Sonntag, 10.7.2022, Meinungen, Carl Bossard

Lehrer reduzieren ihr Pensum, Lehrerinnen steigen aus dem Beruf aus. Aber kaum jemand nennt die Gründe. Sie liegen in den technokratisch durchgeführten Bildungsreformen, schreibt Carl Bossard

Les Petites Fugues» heisst einer der erfolgreichsten Schweizer Filme, in dem es um die kleinen Fluchten aus dem Alltag in einem jurassischen Bauernhof geht, poetisch inszeniert von Regisseur Yves Yersin. Im Mittelpunkt steht der Knecht Pipe, der sich für seine Pensionierung ein Mofa kauft. Das kleine Gefährt verleiht ihm Freiheit. Damit entflieht er seinem Umfeld. Fliehen! Das ist im Moment auch für viele Lehrerinnen und Lehrer die Devise. In Teilpensen oder gar gänzlich weg aus dem Unterrichten.

Noch nie waren kurz vor den Sommerferien so viele Stellen offen. Im Kanton Zürich etwa sind derzeit 260 Pensen nicht besetzt. Händeringend suchen Schulgemeinden nach Lehrpersonen; verzweifelt werden Pensionierte rekrutiert, Inserate publiziert und Videos aufgeschaltet. «Lehrdiplom von Vorteil», heisst es in Aufrufen. In ihrer Not stellen die Verantwortlichen darum «Personal ein, das weder über ein Patent noch über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügt», wie der Berner Grossrat Alain Pichard konsterniert notiert.

Warum diese prekäre Lage? Der Wegfall der Kleinklassen als Folge der Integration ganz unterschiedlicher Kinder in die gleiche Lerngemeinschaft verstärkt die Unruhe im Schulzimmer. Das



erschwert den Unterricht und erhöht den Zeitbedarf fürs einzelne Kind. Die Koordinationsab-sprachen mit all den Betreuungspersonen sind anspruchsvoll; der administrative Aufwand steigt. Die Arbeitszeit reicht vielfach nicht aus; die Überstunden summieren sich. Viele kürzen darum ihr Pensum. Ein Fakt mit Folgen!

«Lehrer sollen mehr arbeiten», fordern die Bildungsdirektionen. Sie wollen so den akuten Lehrermangel bekämpfen. Die Flüchtlingskrise akzentuiert ihn noch. Doch nach den Gründen fragt kaum jemand. Vielfach begnügt man sich mit Klischees: Frauen- und Teilzeitberuf, notorische Larmoyanz und ähnliche Stereotype. Solche Vorurteile verdrängen die realen Ursachen. Sie liegen vielfach in der Reformkaskade der vergangenen Jahre. Schule und Unterricht sind für die Verwaltungsstäbe, so macht es den Anschein, primär eine Frage der Systemsteuerung oder der Governance, wie das heute heisst. Für die Bildungsfunktionäre ist alles planbar und machbar, alles berechenbar und steuerbar. Vieles wird zudem minuziös vermessen, teilweise auch der Berufsauftrag. Pro Schulstunde sind fürs Vor- und Nachbereiten an gewissen Orten 30 Minuten eingeplant, inklusive Korrekturen. Jeder Praktiker weiss: Das reicht nicht! So entstehen wieder neue Probleme, ganz nach dem Systemtheoretiker Niklas Luhmann: «Beobachtet man das jeweils reformierte System, hat man den Eindruck, dass das Hauptresultat von Reformen die Erzeugung des Bedarfs für weitere Reformen ist.»

Wer die vielen Top-down-Innovationen betrachtet, erkennt schnell, was radikal anders geworden ist: Das System wechselt von der «Input-» auf die «Output-Steuerung». Den Schulen wird nicht mehr vorgegeben, was inhaltlich zu unterrichten ist. Detailliert wird vorgeschrieben und genau geregelt, was die Schülerinnen und Schüler am Ende können müssen. Festgelegt wird der Output der Schüler und teilweise auch verordnet, wie er zu erreichen sei, also der *méthodos*, der Weg. Der Lehrplan 21 legt darum kleinparzellierte Einzelkompetenzen fest. Im Fach Musik wird zum Beispiel von einem Kind gefordert: «Kann seinen Körper sensomotorisch wahrnehmen und musikbe-zogen reagieren.» Ein solches Korsett wird für viele zum Problem.

Aus der subjektiven Warte einer Sekundarlehrerin klingt das so: «Was ich machen muss, ist Stoff durchnehmen mit dem alleinigen Ziel, ihn nachher zu testen und eine Note zu haben.» 20 Examina allein in Französisch, über 60 Prüfungsnoten pro Semester, dazu Zwischenzeugnisse mit Zahlen und ellenlangen Rastern. «Ich muss die Kinder mit Kreuzchen in Kästchen drücken.» Jedes Aufgaben-Vergessen, jedes Zu-spät-Kommen muss vermerkt werden; nach Gründen fragt niemand. Notiert gilt als erledigt, basta: Reduktion auf Kreuzchen und Noten. «Wie wollen Kinder da noch Freude an der Schule behalten?» Das Gleiche gilt auch für die Lehrerin. Sie wird die Schule verlassen. Wie so viele. Eine Einzelstimme zwar, aber kein Einzelfall. «Der Schule laufen die Lehrer davon», warnte die «NZZ am Sonntag» schon vor Jahren.

Der Bauernknecht Pipe trat die Flucht aus dem engen Alltag an. Sein Wegzug änderte am Hof manches. Ob aber die Flucht so vieler Lehrer in Teilpensen und in die Privatwirtschaft an den Schulen etwas bewirkt? Die Zweifel bleiben. Die Bildungsstäbe begnügen sich meist mit Kosmetik; sie bekämpfen die Symptome – mit attraktiveren Stellenportalen oder zusätzlichen Kommissionen. Wirksame Reformen aber sehen anders aus. Sie müssten dringend angegangen werden. Leidtragende sind sonst die Schulkinder.



Diese Personen dürfen ohne Diplom unterrichten

20 Minuten, 9.8.2022

ZÜRICH. Kantone stellen Lehrpersonen ohne Diplom ein. Lehrerverbände befürchten darum Qualitätseinbussen.

Die Lehrerverbände schlagen wegen Lehrpersonen ohne Diplom Alarm: «Die Bildungsqualität ist in Gefahr», sagte Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), gestern vor den Medien. Der Grund: «Nicht ausgebildete Personen wissen nicht, wie unser Schulsystem funktioniert», erklärt Rösler. Probleme könnten etwa bei der altersgerechten Stoffvermittlung, dem Umgang mit schwierigen Situationen und der Elternarbeit entstehen. Die Lehrerverbände fordern Bund und Kantone dazu auf, praktizierende sowie angehende Lehrpersonen zu unterstützen. «Nur nachhaltige Lösungen können die Qualität an Schulen langfristig sichern», so Rösler.

Thomas Minder, Präsident des Verbands der Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz (VSLCH), sieht es ähnlich: «Lehrpersonen ohne Diplom fehlt es an Wissen zu Lernprozessen, dem Umgang mit Lehrmitteln und der Kommunikation mit Eltern. Die Bildungsqualität wird unweigerlich leiden.» Dass trotzdem Personen ohne Diplom eingestellt werden, soll verhindern, dass Schulkinder unbetreut bleiben. Die höchste Priorität beim Einstellungsprozess: Personen, die kompetent mit Kindern umgehen können. «In erster Linie suchen wir Personen mit pädagogischem Hintergrund, wie etwa Sozialpädagogen oder Personen aus der frühkindlichen Betreuung.» Diese bringen laut Minder die notwendigen Kompetenzen im Umgang mit Kindern bereits mit. Grundsätzlich schliesse man aber auch Personen aus weit entfernten Berufsfeldern nicht aus. So habe es bereits Beispiele von Schreibern oder Köchen gegeben, die Werken respektive Hauswirtschaft unterrichtet haben.

Laut Bildungsforscher Stefan Wolter kann man derzeit nicht sagen, ob die Bildung schlechter wird. Er sieht aber auch Chancen: «Damit könnte frischer Wind in die Schulen gebracht werden. Die Personen kommen freiwillig in den Beruf rein und verfügen über recht hohe Motivation.»

OBI/MON

Mangel an Lehrpersonen soll mit höheren Löhnen bekämpft werden

20Minuten, 10.8.2022, Schweiz

ZÜRICH. Einzelne Kantone stellen Lehrer ohne Diplom an. Lehrerverbände befürchten deshalb Qualitätseinbussen.

In der Schweiz herrscht akuter Lehrpersonenmangel. Deshalb gehen Kantone gar so weit, dass sie Lehrpersonen ohne Diplom engagieren. Lehrerverbände fordern aber nachhaltige Lösungen. Dazu gehören unter anderem höhere Löhne.

Doch wie viel verdienen Lehrpersonen in der Schweiz? Im Kanton Genf beträgt der Einstiegslohn für eine ausgebildete Primarlehrperson rund 97 000 Franken pro Jahr und ist damit schweizweit der höchste Einstiegslohn auf Primarstufe. Deutlich weniger verdient eine Primarlehrerin im Kanton Tessin, dort beträgt der Einstiegslohn etwa 65 000 Franken. Den höchsten Lohn auf der Oberstufe erhalten Berufseinsteiger im Kanton Zürich: fast 99 000 Franken. In Nidwalden beträgt der Einstiegslohn auf der Oberstufe hingegen 85 000 Franken.

Auch bei den Maximallöhnen zeigen sich grosse Unterschiede: Im Kanton Zürich liegt dieser bei der Oberstufe bei knapp 160 000 und bei der Primarstufe bei fast 150 000 Franken; im Wallis sind es 110 000 bzw. 130 000 Franken.



Personen ohne Lehrdiplom verdienen in der Schweiz bis zu 20 Prozent weniger als eine ausgebildete Lehrkraft. «Die vom betroffenen Kanton eingesparten Lohnkosten sollen für die Unterstützung und die Weiterbildung von Personen ohne Lehrdiplom eingesetzt werden», sagt Gabriela Heimgartner, Co-Präsidentin des Vereins Schule und Elternhaus. Das sei wichtig, damit diese Personen im Lehrberuf bleiben und eine pädagogische Ausbildung erhalten. Ansonsten habe man das Problem, dass aufgrund der befristeten Arbeitsverhältnisse ein ständiger Wechsel an den Schulen entstehe.

Laut der Zürcher Bildungsdirektion sind die Gemeinden über die Unterstützungsangebote für Personen ohne Lehrdiplom durch den Kanton informiert worden. SBI

«Bei mir wird die Qualität sicher nicht leiden»

ZÜRICH. Sven H.* arbeitet seit zwei Jahren als Lehrer an einer Sekundarschule in der Region Basel. Da er keine pädagogische Ausbildung hat, erhält er jeweils nur einen befristeten Arbeitsvertrag. «Ich bin kein ausgebildeter Lehrer. Trotzdem ist das Schulsystem auf mich angewiesen und das ist gut so.»

Dass Lehrerverbände wegen Lehrpersonen ohne Diplom Alarm schlagen und Qualitätseinbussen befürchten, versteht der 27-Jährige nicht. «Das kommt auf die Person an, die vorne steht. Bei mir wird die Qualität sicher nicht leiden.» Lehrpersonen ohne Diplom seien generell nicht die schlechtesten Lehrkräfte. «Ich bin unverbraucht und motiviert. Zudem bringe ich Erfahrungen aus meinem ursprünglichen Beruf mit, die sehr wertvoll für junge Menschen sein können.»

Von seinen Kollegen und Kolleginnen sei er bisher wohlwollend empfangen worden – auch ohne Diplom. Bei seinen Schülern und Schülerinnen kommuniziere er dies hingegen nicht so offen. «Ich will nicht, dass sie das ausnutzen. Es haben auch schon Schüler Seich gemacht, als sie herausgefunden haben, dass eine Lehrperson kein Diplom hat.»

Auch wenn der Job anstrengend sei, mache ihm die Arbeit grossen Spass. «Ich wollte schon immer mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.» LLA *Name der Redaktion bekannt

Notruf aus dem Klassenzimmer

Weltwoche, 21.7.2022, Régis Ecklin

Alle wissen es, die wenigsten sagen es: Die Volksschule leistet längst nicht mehr das, was eigentlich ihre Aufgabe wäre. Was ist zu tun?

Schüler zu dumm für die Lehre», titelte der Blick 2015 und sprach damit die gravierenden schulischen Mängel an, die kaufmännische und technische Lehrstellenbewerber aufweisen. Tatsächlich produziert die Volksschule momentan massenweise Schwervermittelbare und zukünftige Lehrabrecher. In den Schaltzentralen der Bildung ist man in den letzten Jahren nämlich zahlreichen Grundlagenirrtümern erlegen – angefangen beim Lehrerbild.

Früher war der Lehrer eine Autoritätsperson. Achtung hatte man weniger vor der Person als vor seiner Kompetenz. Er stand vorne und erklärte den Schülern, wie man Winkel halbiert, Verben konjugiert und die Mitose von der Meiose unterscheidet. Er beherrschte sein Fach und war erpicht darauf, in den Schülern dieselbe Leidenschaft zu wecken.

Blasse «Lernbegleiter»

Lehrer agieren heute nur noch als blasse «Lernbegleiter». Traditioneller Frontalunterricht, bei dem der Lehrer den Schülern etwas beibringt, ist verpönt. Sogenannte kooperative Lernformen bilden das Herzstück des angesagten Unterrichts. Das sind Sequenzen, in denen sich Schüler gegenseitig etwas beibringen sollen. Es sind grundsätzlich Gruppenarbeiten, wie es sie schon immer gab. Die Neuerung liegt darin, dass der Unterricht vielfach aus kaum etwas anderem mehr besteht als aus



diesen sozialen Lernformen – die in den meisten Ausführungen nichts anderes als Spielereien sind. Entsprechend sind sie in infantilen Fantasiebegriffen wie «Lerntempoduett», «Gruppenpuzzle» oder «Gruppenrallye» verklausuliert.

Seit rund zwanzig Jahren lehren die pädagogischen Hochschulen sogenannte konstruktivistische Didaktik. Klare Erklärungen des Lehrers werden durch «selbsttätiges», «entdeckendes» Lernen verdrängt. Der Lehrer zeigt nicht mehr den besten Lösungsweg und vermittelt kaum mehr harte Fakten, sondern beschäftigt die Schüler damit, «Strukturen zu erkennen», «Vermutungen zu formulieren» oder sich «auf offene Aufgaben einzulassen», wie es im Lehrplan heisst. Zudem nehmen weiche Kompetenzen, beispielsweise Einfühlungsvermögen, Selbstreflexion oder Kritikfähigkeit, einen immer grösseren Platz im Unterricht ein, der dann für die Vermittlung von Fachkenntnis fehlt.

Die hohe Anzahl Lehrabbrüche steht mit dieser führungslosen Pädagogik im Zusammenhang. Vor allem schwache Schüler sind durch das System des «selbständigen Lernens» überfordert. Sie müssten enger geführt werden. Kommen sie dann in einen Lehrbetrieb, wo sie Fachinhalte und Abläufe auswendig kennen müssen und genaue Vorgaben unter Zeitdruck zu erfüllen haben, haben sie Mühe. In der Arbeitswelt geht es nicht mehr um «Selbstreflexion», «Geschlechterrollen» und «Umgang mit Vielfalt», wie es der Lehrplan suggeriert.

Luxus Teilzeit

Was die Bildungsbeamten überdies ignorieren, ist, dass Schüler, wenn sie etwas selbst erarbeiten, deutlich mehr Zeit brauchen, als wenn es ihnen erklärt wird. In jeder Lektion, in der man sie ein Thema allein studieren lässt, geht enorm viel Lernpotenzial verloren. Das hat sich in den letzten Pisa-Tests widerspiegelt: In den getesteten Fächern Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften war überall ein Leistungsrückgang zu verzeichnen, im Lesen lagen die Schweizer gar unter dem OECD-Durchschnitt. Zudem verlässt rund jeder fünfte Jugendliche die Schule als funktionaler Analphabet – und das in einem der teuersten Bildungssysteme der Welt.

Seit Jahrzehnten sind die asiatischen Länder mit traditionellen Unterrichtsmethoden Weltklasse. Dort hat man längst eingesehen: Lernen findet in der Interaktion statt – und zwar zwischen Lehrer und Schüler. Gruppenarbeiten mögen für einzelne Repetitionsphasen sinnvoll sein, aber als Fundament des Unterrichts mit dem Lehrer als blossem Organisator haben sie sich nicht bewährt. Entscheidend für den Lernerfolg ist die Beziehung zum Lehrer. Das hat John Hattie, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Melbourne, in einer vielzitierten Studie nachgewiesen. Eine Beziehung lässt sich aber nur aufbauen, wenn man den Lehrer wahrnimmt, wenn er lehrt, wenn er führt, wenn er präsent ist – am besten täglich. Eine weitere Unart, die sich seit Jahren verbreitet, sind nämlich die Kleinpensen. Der durchschnittliche Beschäftigungsgrad liegt im Kanton Zürich bei 69 Prozent. Würden die Lehrer mehr arbeiten, hätte dies positive Auswirkungen auf die Beziehung zu den Schülern und somit auch auf ihre Leistungen. Weiter könnte man des Lehrermangels Herr werden, wenn jeder Lehrer sein Pensum um 10 Prozent erhöhte. Da Lehrer allerdings sehr grosszügig entlohnt werden – weder Mediziner noch Ökonomen erreichen nach dem Studium das Lohnniveau von Sekundarlehrern –, leisten sich viele den Luxus, nur Teilzeit zu arbeiten. Selbst erfahrene Lehrer, deren Vor- und Nachbereitungsaufwand ein Vollpensum durchaus erlauben würde, nehmen für (noch) mehr Freizeit gerne Lohneinbussen in Kauf. Eine Lohnprogression bei Vollzeitpensen und eine entsprechende Degression bei kleinem Beschäftigungsgrad wäre sicher ein Stimulus, über den man reden könnte.

Die Pisa-Resultate haben auch gezeigt, dass die Schere zwischen guten und schlechten Schülern grösser geworden ist. Während Kinder mit bürgerlichem Hintergrund die aufgrund mangelhafter Lehrerpräsenz angehäuften Lerndefizite eher durch besorgte Eltern und Nachhilfe ausgleichen können, bleiben die sozial Benachteiligten auf sich gestellt. Auch der Ansturm auf Privatschulen müsste der Volksschule zu denken geben. Einerseits ist er ein klares Misstrauensvotum gegenüber der öffentlichen Schule, andererseits wird durch die Abwanderung bessergestellter Schüler die soziale Ungleichheit zementiert.



Der Lehrplan 21 hat sich an das gesunkene Niveau der Volksschule angepasst: Zahlreiche Lernziele wurden nach hinten verschoben (kleines Einmaleins, Rechnen im Zahlenraum bis hundert, Rechnen im Zahlenraum bis tausend etc.) oder ganz weggelassen (grosses Einmaleins, schriftliche Multiplikation, schriftliche Division etc.). Das kleine Einmaleins muss man nicht mehr können, sondern nur noch «kennen», und Prozentrechnen muss man nur noch mit dem Taschenrechner.

An der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium müssen die Schüler im Kanton Zürich keine Winkelhalbierenden mehr konstruieren können, und den Konjunktiv muss man nicht mehr bilden, sondern lediglich bestimmen können. Auch die neuen Lehrplan-21-kompatiblen Lehrmittel brillieren durch Abflachung: weniger Text, weniger Tiefgang, weniger Inhalt – dafür mehr Farben und Bilder.

Vor rund zehn Jahren eingeführt, ist die integrative Schule heute das Reizthema schlechthin im Bildungsbereich. Kinder mit Behinderung, Lernschwäche oder mangelnder Sprachkenntnis wurden früher in Kleinklassen oder Sonderschulen unterrichtet, die auf bestimmte Behinderungsformen oder Verhaltensschwierigkeiten spezialisiert waren. Heute besuchen sie die Regelschule. Diesen «integrierten» Sonderschülern wird eine Integration in die Regelklasse aber nur vorgegaukelt. Neben dem Lehrer steht für mehrere Wochenlektionen noch ein Heilpädagoge im Klassenzimmer, der sie innerhalb der Klasse sonderbehandelt.

Man teilt also Schüler in die Regelklasse ein, die ganz offensichtlich nicht den Mindestanforderungen genügen, und um ihre absehbare Überforderung abzufedern, stellt man ihnen zusätzliches Personal zur Seite – anstatt sie direkt in Sonderklassen zu unterrichten. Für die Sonderschüler ist die Spezialbehandlung innerhalb der Klasse eher eine öffentliche Stigmatisierung ihrer Andersartigkeit als eine Stütze. Und die anderen Schüler werden gebremst, da Sonderschüler nicht nur die Ressourcen der Spezialisten binden, sondern in der Regel auch eine engere Betreuung des Lehrers brauchen. Vom Kompetenzwirrwarr, das entsteht, wenn mehr als ein Lehrer im Schulzimmer steht, gar nicht zu reden.

Fachkenntnis, Fleiss, Verbindlichkeit

Hohe Prüfungskadenz, zahllose Bewertungsbögen, unüberblickbare Kompetenzen, bürokratisches Absenzenwesen, detaillierte Lernberichte, Mitarbeit an diffusen Strategiekonzepten und ein Lehrplan so dick wie die Bibel rauben den Lehrern Zeit, die sie in den Unterricht investieren könnten. Die ständig neuen Vorgaben, die von irgendwelchen Kantonsbeamten erlassen werden, bringen keinen Mehrwert für die Schüler. Auch die didaktischen Reformen, die die Schulen im Jahresrhythmus schwemmen, sind nicht vom Schüler aus gedacht. Die viel zu zahlreichen Technokraten an den pädagogischen Hochschulen, die sie zu verantworten haben, brauchen sie zur eigenen Daseinsberechtigung.

Die gute Nachricht ist, dass der Blick mit seiner Schlagzeile falschlag. Die Schüler sind keineswegs zu dumm für die Lehre. Aber sie bleiben durch Vernachlässigung, falsch gesetzte Prioritäten und unseriöse Lernsettings ihrer Lehrer weit unter ihren Möglichkeiten. Auf ihre Kosten profilieren sich zudem Hochschultheoretiker, die selbst keine Einbussen erleiden, wenn sich ihre Konzepte als untauglich erweisen. Die Schule muss zurückfinden zu den simplen, aber zeitlosen Tugenden, die sie einst erfolgreich gemacht haben: Fachkenntnis, Fleiss, Verbindlichkeit und Beziehung.



«Ich bin jeden Tag gegen ganz viele Kinder ungerecht»

NZZ, 24.6.2022, Schweiz, Gespräch mit Daniela Pompizii

Unterrichten, Elterngespräche führen, schwierige Kinder integrieren – Lehrpersonen müssen viel leisten. Zu viel? Die Primarlehrerin Daniela Pompizii ist seit Jahrzehnten dabei. Im Gespräch mit Jonas Roth und Daniel Gerny erklärt sie, warum sie trotz allem den schönsten Beruf der Welt habe

Frau Pompizii, wenn Sie an Ihre Klasse denken: Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn?
Lebendig, quirlig, temperamentvoll.

Also eine gute Klasse?

Eine unheimlich heterogene, herausfordernde Klasse. Du erlebst jeden Tag etwas anderes und weisst im Voraus nie, wie es an diesem Tag läuft.

Das heisst?

Ich komme am Morgen in die Schule und merke: Wow, wir können bis am Mittag prima durcharbeiten. Oder es ist das genaue Gegenteil der Fall.

Es ist unruhig.

Ja, weil es häufig vorkommt, dass einige Kinder völlig übermüdet sind und sich von Anfang an mit derben Schimpfworten eindecken. Dann ist Unterrichten fast unmöglich. Lebendig und quirlig klingt positiv, aber es ist auch anspruchsvoll. Es fordert die volle Konzentration der Lehrperson. Ohne absolute Präsenz gerät die Situation im Klassenzimmer schnell ausser Kontrolle.

Am Mittwochnachmittag ist die Rütischule in Ostermundigen wie ausgestorben – schulfrei. Das Schulzimmer der sechsten Primarklasse, die Daniela Pompizii unterrichtet, ist perfekt aufgeräumt. Doch rasch wird klar: Hier geht es oft auch drunter und drüber. Die Rütischule ist eine Multikulti-Schule. Sie gilt als schwierig. Viele Kinder haben einen Migrationshintergrund, stammen aus bildungsfernen Milieus oder haben besondere Bedürfnisse. Pompizii sagt: «Wenn man hier zwei Jahre durchhält, dann ist man gut gerüstet für die Herausforderungen des Lehrberufs.» Einige haben bereits nach drei Monaten genug. Daniela Pompizii gibt seit über dreissig Jahren Schule.

Was macht eine gute Lehrperson aus?

Die Freude am Kind ist das A und O. Kinder sind unglaublich spannend. In wenigen Jahren machen sie eine riesige Entwicklung durch, und es ist schön, dies in allen Facetten mit ihnen zu erleben. Man braucht aber eine absolut positive Lebenseinstellung, denn die Kinder können ganz schlechte Tage haben. Wenn du ein negativ denkender Mensch bist: Gib auf gar keinen Fall Schule! Man darf auch nicht nachtragend sein. Wenn ein Kind sagt: «Sie sind fies!», und du nimmst das persönlich, dann bist du am falschen Ort. Du bist täglich zu irgendjemandem fies oder ungerecht – das musst du aushalten können.

Sie sind also manchmal ungerecht?

O ja. Jeden Tag bin ich gegenüber ganz lieben, unauffälligen Kindern ungerecht, weil ich ihnen das, was ich ihnen gerne geben würde, nicht geben kann – weil einige wenige Kinder so viel Energie und Zeit absorbieren. Am Ende des Schuljahres verspüre ich manchmal ein schlechtes Gewissen, weil ich einem Kind vielleicht zu wenig Zeit gewidmet habe.

Haben Sie Lieblingsschüler?

Das fragen die Kinder auch ständig. Ich mache jeden Tag einem anderen Kind eine Freude und sage: «Heute bist du mein Lieblingskind.»

Und insgeheim?

Natürlich hat man Lieblingkinder. Man kann Menschen mögen oder nicht mögen. Das ist bei Kindern genau gleich.

Aber als Lehrerin darf man das nicht zeigen.

Sicher nicht! Das ist zwar manchmal schwierig, aber du kannst es kaschieren, indem du diesem Kind niemals deine Antipathie zeigst. Du musst dem Kind jeden Tag Respekt und Anstand vorleben. Das kostet manchmal einiges an Überwindung.

***Was macht eine Klasse anstrengend? Sind es einzelne Kinder, oder ist es die Zusammensetzung?***

Beides. Die grosse Herausforderung ist die Heterogenität. Wir haben einerseits Hochbegabte, die sich zum Teil langweilen, weil ihnen das Tempo der Klasse zu langsam ist. Wir haben durchschnittliche Schülerinnen und Schüler, die kaum auffallen, aber genauso gefördert werden wollen. Und dann haben wir sogenannte Projektkinder mit besonderen Bedürfnissen, die teilweise Eins-zu-eins-Betreuung brauchen.

Dafür erhalten Sie Unterstützung.

Ja, es gibt eine Lehrperson für die individuelle Förderung, die mich mit einem kleinen Pensum unterstützt. Wenn ein Kind mit besonderen Ansprüchen angepasst, höflich und integriert ist, funktioniert das. Dann sind auch die anderen Kinder eine Hilfe und können ihrem Mitschüler erklären, wie man Brüche addiert. Aber leider ist das selten die Realität.

Wie sieht die Realität denn aus?

Oft sind solche Kinder kaum zur Zusammenarbeit fähig, sie sind laut und sehr ichbezogen – deshalb sind sie ja so schwer zu integrieren.

Was passiert dann?

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ich verteile Übungsblätter zu den vier Fällen. Das Kind weigert sich und wird laut: «Das mache ich heute sicher nicht!» Sofort ist die ganze Aufmerksamkeit bei diesem einen Schüler oder dieser Schülerin. Die anderen Kinder müssen nun warten, bis sich die Situation beruhigt hat und man wieder konzentriert arbeiten kann. So etwas passiert sehr häufig, das absorbiert viele Kräfte.

Praktisch alle Studien kommen zu dem Schluss, dass die integrative Schule funktioniert.

Kinder, die integriert werden sollen, sind enorm anstrengend, auch für die Klasse. Es braucht auch von ihnen den Willen, sich zu integrieren. Weitere Kinder gehören vom IQ her in eine Kleinklasse oder, wie sie heute heisst, Klasse für die besondere Förderung. Und dann gibt es eine Gruppe von Alpha-Kindern, die vorwärtsmachen will. Und ich stehe alleine da vorne. Ich kann mich nicht aufteilen. Um wen soll ich mich kümmern?

Das heisst, die integrative Schule ist eine Illusion?

Meine Erfahrungen im Schulalltag zeigen mir: völlig illusorisch! Pures Wunschdenken. Das funktioniert höchstens, wenn sich die Klasse dafür eignet und permanent zwei Lehrpersonen im Klassenzimmer stehen. Im Schulalltag sieht es anders aus. In drei Wochen werde ich mich von meinen Schülerinnen und Schülern verabschieden und mir bei fast allen dabei sagen müssen: Ich bin dir nicht gerecht geworden, ich habe für dich zu wenig Zeit gehabt, und ich hätte mit dir mehr arbeiten wollen.

Wie gehen Sie damit um?

Ich habe jahrelange Erfahrung und weiss: Es braucht den Mut zur Lücke. Aber junge Lehrpersonen verzweifeln. Es raubt ihnen den Glauben an die Gerechtigkeit: Weshalb hat mich ein Kind so beansprucht, dass ich für das andere keine Zeit mehr hatte?

Wie schaffen Sie es, trotzdem jeden Morgen gut vorbereitet vor der Klasse zu stehen?

Ich bin seit 32 Jahren Lehrerin. Ich kenne die Schulbücher auswendig, und ich weiss genau, was auf mich zukommt, wenn ich zu einem bestimmten Thema unterrichte. Das heisst, ich muss meine Lektionen kaum vorbereiten. Mein noch sehr junger Kollege, der diese Erfahrung nicht hat, ist permanent an der Belastungsgrenze. Kommt hinzu, dass der Lehrberuf an gesellschaftlichem Rückhalt verloren hat.

Wie meinen Sie das?

Manche Eltern kommen in die Klasse und erklären uns, wie wir Schule geben sollten. Was man besser machen könnte. Oft fehlt der Respekt. Das war früher völlig anders. Was der Lehrer oder die Lehrerin im Klassenzimmer bestimmte, war verbindlich und wurde nicht ständig hinterfragt. Das gilt nicht nur für uns, sondern auch für die Kinder. Das ist für junge Lehrpersonen äusserst schwierig.

***Inwiefern?***

Als ich mit 22 Jahren zu unterrichten begann, galten Lehrerinnen als Autoritäten, im besten Sinne des Wortes. Heute werden Lehrpersonen im selben Alter als Kollegen angesehen. Der Autoritätsverlust ist ein generelles Phänomen unserer Gesellschaft. Sie können das selber auch im Bus beobachten: Wer wagt es heute noch, Jugendliche zurechtzuweisen, die die Füße auf dem Sitz haben? Praktisch niemand – weil man befürchtet, angegriffen zu werden.

Das klingt ein bisschen kulturpessimistisch. War die heutige Jugend aus Sicht der Schule nicht schon immer schlechter als die frühere?

Ketzerische Frage, aber Sie haben natürlich recht: Die Mehrheit der Kinder ist respektvoll und freundlich. Das gilt für heute genauso wie für früher. Das Problem ist, dass gewisse Fälle derart krass sind, dass sie das System sprengen.

Sie haben auch den fehlenden Respekt der Eltern beklagt.

Der Entscheid, in welche Niveaustufe ein Kind eingeteilt wird, ist ein gutes Beispiel dafür. Wenn ein Vater oder eine Mutter mit dem Entscheid nicht einverstanden ist, wird oft sogleich die Kompetenz der Lehrperson angezweifelt. Das wird schnell persönlich. Für junge Lehrerinnen und Lehrer, die das noch nicht oft gemacht haben, ist das schwierig.

Woher kommt der Respektverlust?

Ich hoffe, ich werde jetzt nicht missverstanden. Ich behaupte: vom riesigen Bedeutungszuwachs der Elternmitarbeit. Vor dreissig Jahren war das noch kein Thema. Es gibt nicht nur eine Schulkommision, sondern auch einen Elternrat. Er ist für die gute Zusammenarbeit zwischen Klasse, Eltern und Schule zuständig. Das bedeutet, dass die Eltern praktisch immer mitreden können und dürfen, wie es in einer Schule laufen soll.

Ist das wirklich nur eine schlechte Entwicklung?

Nein, ganz sicher nicht. Eltern, die sich konstruktiv engagieren, sind sehr wertvoll. Wir haben vor unserem Schulhaus eine gefährliche Strassenführung. Mehrere Eltern üben jeweils mit den Jüngsten, wie man die Strasse überquert. Genial – ohne Elternrat unmöglich. Für Schulanlässe oder Klassenprojekte ist der Elternrat ebenfalls Gold wert. Auch wenn es um Cyber-Mobbing geht, ist er wichtig. Schwierig wird es, wenn es Eltern als selbstverständlich ansehen, im Klassenzimmer mitzubestimmen.

Ist Cyber-Mobbing an Ihrer Schule ein Problem?

Ja, wir haben immer wieder Fälle. Youtube, Instagram, Tiktok, Snapchat – Sie können sich nicht vorstellen, was da abläuft.

Erzählen Sie.

Ich darf aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht mehr dazu sagen. Bei sehr schwerwiegenden Zwischenfällen haben wir auch schon die Polizei eingeschaltet.

Sind das Einzelfälle?

Solche Dinge wiederholen sich. Auch auf dem Pausenplatz oder auf dem Schulweg. Wenn es zu einer Schlägerei kommt, versucht niemand zu schlichten. Das Problem ist, dass sich ein grosses Publikum versammelt, das die Raufenden anfeuert und aufheizt.

Raufereien hat es in der Schule immer gegeben. Ist das so schlimm?

Die Rauferei an sich ist nicht das Problem, im Gegenteil. Da kann ich mich gut auch an meine eigene Schulzeit erinnern. Was ich mich mit meinen Schulkollegen gerauft habe! Nach der Pause ging es zurück ins Klassenzimmer. Vielleicht mit einem Kratzer, aber es war halt auch ein gutes Gefühl. Es blieb alles absolut im Rahmen. Heute ist das alles verboten. Es gilt gewaltfreie Kommunikation. Ich bin skeptisch, ob damit das Kräfteressen unterbunden werden kann.

Wann zeigen Sie Wärme, wann Härte?

Wärme eigentlich immer, ich bin ein lachender Mensch. Eine «mamma», und das wissen die Kinder. Aber mein Geduldsfaden kann auch reissen, und ich kann laut werden.

Trotz all den Herausforderungen machen Sie den Job noch immer. Was macht den Beruf so toll?



Die Lebendigkeit. Jeder Tag ist voller Überraschungen. Ich gehe jeden Tag nach Hause und weiss: Ich habe etwas gemacht, was erfüllend und sinnvoll ist. Mit Kindern lachen. Ein Kind, das traurig ist, trösten. Mit einem Kind schimpfen, ihm dabei in die Augen schauen und fragen: «Verstehst du, weshalb ich jetzt mit dir schimpfe?» Und das Kind antwortet. «Ja, ich habe es verstanden.» Das sind unglaublich schöne Momente.

Die Belastung wurde Ihnen nie zu viel?

Ich habe es gern, wenn ich gefordert werde. Es muss etwas gehen.

Hat die Arbeitsbelastung für Lehrpersonen zugenommen?

Ich würde sagen, ja. Der Aufwand für die Lektionenvorbereitung ist zwar nicht grösser geworden: Früher mussten Lehrkräfte alles von Hand schreiben, heute haben wir einen Laptop. Was aber zugenommen hat, sind Administration und Koordination: Online-Beurteilungen, Gespräche mit der Schulsozialarbeit, der Logopädie, der Kesb, der Erziehungsberatung oder runde Tische mit der Schulleitung.

Und der Kontakt mit den Eltern?

Das hat auch zugenommen. Es gibt Eltern, die keine Hemmungen haben, abends um zehn oder am Sonntag anzurufen. Die Hemmschwelle, mit den Lehrpersonen den Kontakt aufzunehmen, ist gesunken.

Viele junge Lehrpersonen geben nach wenigen Jahren auf, weil sie es nicht mehr schaffen.

Verstehen Sie das?

Ja, das verstehe ich. Sie werden oft alleingelassen. Die Ausbildung bereitet sie nicht auf das vor, was sie erwartet. Als ich in den Beruf einstieg, war es mein Auftrag, zu unterrichten und Wissen zu vermitteln. Junge Lehrpersonen, die heute beginnen, sind zwar mit genau denselben Problemen konfrontiert, die ich auch täglich antreffe. Aber ich kann sie häufig gut meistern, weil ich die Erfahrung habe. Weil ich den Unterricht kaum vorbereiten muss, kann ich mich ganz darauf konzentrieren, Elternmails zu beantworten, mit der Schulsozialarbeiterin Kontakt aufzunehmen oder mich mit der Kesb zu beraten. Für junge Lehrpersonen kommt alles zusammen. Es sind zu viele Aufgaben auf einmal.

Daniela Pompizii macht nach dem «Gymer» mehrere Praktika an Schulen und unterrichtet danach in einem Teilzeitpensum neben ihrem Studium in Geschichte, Italienisch und Philologie. Als ihr im Jahr 1995 eine Stelle als Klassenlehrerin angeboten wird, bricht sie die Uni ab, ohne zu wissen, ob sie das Richtige tut. «Ich habe es fast ein Jahr lang bereut, weil ich eine derart schwierige Klasse bekommen habe», erzählt sie. «Ich habe mir geschworen: Wenn ich es schaffe, das durchzuziehen, dann bleibe ich.»

Sie haben ein volles Pensum. Wie viele Stunden arbeiten Sie pro Woche?

Ich gebe pro Woche 33 Lektionen. Insgesamt komme ich – ohne Elterngespräche und Klassenlager – auf eine gute 42-Stunden-Woche. Junge Lehrpersonen arbeiten viel mehr und kommen im Kanton Bern mit einem vollen Pensum auf ein Netto-Einkommen von 5000 Franken. Das ist zu wenig. Kein Wunder, verlassen sie den Job.

Hat der Leistungsdruck auch für die Schüler zugenommen?

Ganz klar. Man wollte vor Jahren den Leistungsdruck mit grundlegenden Reformen verändern. Mit dem Resultat, dass das Gegenteil eingetreten ist. Es wird schon früh ein guter Beruf erwartet, ein gutes Einkommen. Statussymbole sind wichtiger geworden. All das erhöht den Druck. Dadurch geht das Kindsein verloren.

Kommt der Leistungsdruck auch von den Eltern?

Natürlich. Ich habe Kinder in der Klasse, die bei einem Sechser fünf Franken erhalten. Das ist purer Leistungsdruck. Viele Eltern erwarten, dass die Kinder ins Gymnasium kommen. Sie erkundigen sich bei mir nach zusätzlichem Übungsmaterial, damit die Kinder noch besser werden.

In Ostermundigen gibt es bis zur 6. Klasse keine Hausaufgaben. Ist das eine gute Idee?

Nein. Als wir noch Aufgaben erteilt haben, konnten wir genauer beurteilen, wo die Stärken und die Schwächen eines Kindes sind. Alle hatten die gleichen Aufgaben, der Druck war auf alle verteilt.



Heute gibt es ein Ungleichgewicht, weil einige Eltern viel mehr von ihren Kindern verlangen und täglich mit ihnen üben. Das sind häufig Eltern mit einer guten Schulbildung.

Eigentlich wollte man mit dieser Massnahme die Chancengleichheit erhöhen und Kinder entlasten, deren Eltern nicht helfen können. Das hat nicht funktioniert?

Im Gegenteil. Früher haben wir eine Hausaufgabenhilfe für diese Kinder angeboten. Die Schüler haben sich gefreut, weil sie die Hausaufgaben nicht allein lösen mussten. Das gibt es jetzt nicht mehr. Ich gebe zwar allen Kindern Übungen mit nach Hause, darf ihnen aber nicht sagen, dass sie diese machen müssen. Wie soll ein Kind gute Noten schreiben, wenn ihm niemand bei den Übungen helfen kann? Das ist für mich keine Chancengleichheit.

Wird im Lehrerzimmer über Schüler und Eltern gelästert?

(Lacht verschmitzt.) Sagen wir es so: Man braucht eine Katharsis. Wo geht das am besten? In der Intervision mit den Kollegen. Es geht nicht darum, zu lästern, sondern darum, die Last abzubauen. Man teilt schwierige Situationen mit anderen Lehrern. Gerade für junge Lehrpersonen ist das wichtig.

Es gibt die Idee, dem Lehrermangel dadurch zu begegnen, indem man die Anforderungen für das Studium an der PH senkt. Was halten Sie davon?

Wollen wir eine Lehrperson, die im Gymnasium Physik, Chemie und Vektorgeometrie perfekt beherrscht hat? Oder wollen wir lieber jemanden, der von Herzen gern mit Kindern arbeitet, gut kommunizieren kann und eine Persönlichkeit ist, die gerne vor der Klasse steht? Ja, ich bin der Meinung, dass man das Niveau herabsetzen darf. Man braucht keine Matura, um eine gute Lehrperson zu werden.

Man bildet also zum Teil die falschen Leute aus?

Ja, eindeutig.

Bildet man sie auch falsch aus?

Ja. Man lehrt die Studierenden an der PH hochstehende, theoretische Inhalte, die sie im Klassenzimmer niemals brauchen können. Ich finde, sie sollten ab dem ersten Tag Praktika machen. Nur so findest du heraus, ob du dazu fähig bist, in einer schwierigen Klasse zu unterrichten.

Was fehlt den PH-Abgängerinnen?

Die Erfahrung mit schwierigen Situationen. Wir haben hier Kinder, die die ganze Nacht gezockt und kein Auge zugetan haben. Was macht eine junge Lehrperson, wenn sie sich zwar bestens vorbereitet hat, aber merkt: Oh, ein grosser Teil der Klasse ist gar nicht aufnahmefähig?

Gute Vorbereitung ist also nicht alles.

Nein. An der PH lernt man zum Beispiel «minüteln»: Zehn Minuten für die Einführung, zehn Minuten für Übungen und so weiter. Vergiss es! Das geht nicht. Heute Morgen dachte ich: Dieses Blatt haben sie in einer halben Stunde gelöst. Und dann haben die meisten nicht einmal einen Drittel geschafft. Das ist okay, es war auch sehr heiss. Aber eine junge Lehrkraft ist dann enttäuscht und fragt sich: Was mache ich falsch? Habe ich schlecht erklärt? Wieso hören sie nicht zu? So entstehen Frustration und Stress.

Wie lange hat es bei Ihnen gedauert, bis Sie die innere Ruhe gefunden haben, mit solchen Situationen locker umzugehen?

Etwa zehn Jahre.

Gibt es einen Moment in Ihrer Karriere, an den Sie besonders gerne zurückdenken?

Da gibt es ganz viele! Am schönsten ist es, wenn ein Kind dir ein Kärtchen schreibt: «Sie sind die Beste.» Das motiviert jede Lehrkraft. Oder wenn Eltern am Ende des Schuljahres einen Dankesbrief schreiben oder Blumen schicken.

Wie oft erleben Sie solche Momente der Dankbarkeit?

Praktisch täglich. Ich bekomme Zeichnungen, kleine Briefe. Ich bewahre alles auf. Das fägt. Und es fägt, weil es so häufig kommt. In diesen Momenten denke ich: Das ist der schönste Beruf der Welt. Weil man jeden Tag für die geleistete Arbeit belohnt wird.

**Was lernen Sie von Ihren Schülerinnen und Schülern?**

Neues Vokabular. Da kann man gar nicht veralten. Und dann die verschiedenen Kulturen, wow, das ist etwas vom Schönsten, was man in einem Klassenzimmer haben kann. Dann heisst es: «Frau Pompizii, ich möchte gerne ans Bayram-Fest.» Ich sage: «Klar! Kannst du uns erklären, was das ist?»

Sie geben Ihre Klasse bald ab. Ist das für Sie schwierig?

Ja. Immer. Alle zwei Jahre gibt es Tränen, viele Tränen. Die Kinder machen es einem nicht einfach. Sie trennen sich voneinander, aber auch von mir. Dann kommen noch Eltern mit Blumensträssen, und dann grännet man einfach.

Illusion der integrativen Schule

NZZ, 4.7.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Da kann man nur gratulieren. Erstens der Lehrerin Pompizii für ihren Mut, den Lehrerinnenalltag ungeschminkt darzustellen, und zweitens der NZZ, dass sie dieses Interview ermöglichte und die Fragesteller überaus kluge und einführende Fragen stellten (NZZ 24. 6. 22).

Gerne möchte man die Richtigkeit einer ganzen Reihe Aussagen speziell bestätigen, aber man wüsste gar nicht, wo anfangen. Deshalb nur so viel: Es beeindruckt sowohl die mehr auf grosse Zusammenhänge bezogenen Stellungnahmen als auch rein persönliche Bemerkungen. Gut, dass man die Illusion der integrativen Schule hervorhob.

Es wäre nun wirklich dringend, diese völlig verfehlte Reform, welche unzählige Lehrpersonen enorm belastet, rückgängig zu machen. Und wie recht hat Frau Pompizii mit ihrer Auffassung, dass es für den Lehrerberuf nicht auf eine gymnasiale Ausbildung ankommt. Der Bedarf an Lehrpersonen wird noch steigen; deshalb sollte unverzüglich an den pädagogischen Hochschulen wieder ein Lehrgang ohne Matura angeboten werden, denn die akademische Ausbildung ist kein Garant für gute Lehrkräfte.

Und was die persönliche Ebene anbelangt: Die Frage, ob eine Lehrperson Lieblingsschüler hat, beschäftigt immer wieder Kinder und Erwachsene. Natürlich darf sie das nicht; alle Schülerinnen und Schüler sind gleich und gerecht zu behandeln. Aber so ganz insgeheim gibt Frau Pompizii zu, dass halt auch Lehrer nur Menschen sind und sich unweigerlich schon im Schulzimmer Zu- oder Abneigung einstellen kann. Solche Ehrlichkeit ist bemerkenswert und macht sympathisch.

Ich bin überzeugt, dass bei dieser Lehrerin im Schulzimmer allen Schwierigkeiten zum Trotz ein guter Geist herrscht. Es wäre den Kindern von Ostermundigen zu gönnen, wenn Frau Pompizii noch lange im Amt bleiben könnte.

Vera Diaz, Zürich

Ein riesiges Dankeschön an Frau Pompizii, sie spricht mir mit jedem Wort aus dem Herzen. Auch ich unterrichte seit mehr als 30 Jahren an einer ähnlichen Schule im Kanton Zürich und kann alle Aussagen und Beobachtungen von Frau Pompizii nur bestätigen; zum Beispiel dass die integrative Schulung unter den heutigen Bedingungen völlig illusorisch ist, dass wir vielen Kindern alles andere als gerecht werden oder dass die angehenden Lehrerinnen und Lehrer falsch ausgebildet werden.

So wie mir wird es vielen Lehrerinnen und Lehrern gehen – und wo bleiben die Konsequenzen? Wie lange dauert es noch, bis in den Teppichetagen der Bildungsdirektionen und bei den nimmer müde werdenden Predigern von Schulreformen ankommt, dass viele der in den letzten Jahren durchgeboxten Schulreformen eine Hauptursache der heutigen Bildungsmisere sind. Deutliche



Zeichen dafür sind zum Beispiel die immer höhere Durchfallquote bei den Lehrabschlussprüfungen und der gravierende Lehrermangel.

Ich wünsche mir, dass endlich der Fokus auf eine ehrliche Analyse der Reformen, zum Beispiel des Lehrplans 21, gelegt wird. Alles andere ist Pflasterlipolitik.

Elfy Roca, Primarlehrerin und Heilpädagogin, Oberrohrdorf-Staretschwil

Realistisch, offen und schonungslos gewährt uns die in Ostermundigen tätige Primarlehrerin Daniela Pompizii Einblick in ihren Unterrichtsalltag mitsamt dessen gesamtem Umfeld.

Wir haben alle selber einmal die Schulbank gedrückt und verstehen uns nicht selten auch als Experten dafür, was einen erfolgversprechenden Bildungsweg ausmacht. Doch die alten Bilder geraten durch die aussagekräftigen Worte der «altgedienten» Lehrerin gehörig ins Wanken. Sie machen eines deutlich: In den Schulen klaffen Vergangenheit und Gegenwart weiter auseinander denn je.

Beeindruckend, wie Daniela Pompiziis Schilderungen auf den Leser wirken. Bedrückend jedoch, mit welchen Störmanövern der «schönste Beruf der Welt», wie sie sagt, von allen Seiten erschwert und torpediert wird. Und logisch, aber bewundernswert, wie zumindest starke und standhafte, solide geerdete Persönlichkeiten diesen Druck über viele Jahre auszuhalten vermögen.

Mutige, ehrlich argumentierende Lehrerinnen und Lehrer wie Frau Pompizii verdienen grossen Respekt und grossen Dank für ihr enormes Engagement und ihre eindrückliche Haltung. Und ebenso die NZZ, die mit diesem Interview dazu beiträgt, die Ursachen des akuten Lehrermangels besser zu verstehen.

Max Knöpfel, Pfäffikon (ZH)

Überforderte Lehrer, frustrierte Schüler, verunsicherte Eltern

NZZ 13.7.2022, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Werner Bangerter

Wenn Technokratinnen und Ideologen die Schullandschaft besetzen, hat unsere Jugend verloren. Lehrpläne und gewisse Lehrbücher stiften mehr Verwirrung, als dass sie leiten und lehren. Gastkommentar von Werner Bangerter

Grosse, heterogene Klassen, überfrachtete Lehrpläne, viel Schreibkram, Lehrermangel. Überforderte Pädagogen sind am Ende ihrer Kräfte. Unsere Volksschule krankt. Sie kann genesen, wenn nicht weiter gewurstelt wird. Und wenn nicht ein irrlichternder Zeitgeist, der Symptome verschleiern, im Weg stünde.

Schüler und Eltern wünschen sich Konstanz in den Schulen. Nicht wenige Lehrer und Lehrerinnen verstehen ihren Beruf aber als Garanten für ein Grundeinkommen, um sich daneben zu «verwirklichen», und setzen abseits der Schulstube andere Prioritäten. Während vor einigen Jahrzehnten eine Lehrperson allein für Organisation und Lehrstoff einer Klasse verantwortlich war, grassiert heute das Team-Teaching. Es kann entlasten, verwischt aber oft die Grenzen bei den Kompetenzen. Keine Lehrkraft dürfte mit einem Pensum von unter 80 Prozent angestellt sein.

Lehrpläne verschlanken

Hochschulen lehren vieles, aber wenig über stufengerechte Führung heterogener Klassengemeinschaften. Unterrichten heisst (auch), Kinder zu bändigen und nachzuerziehen, Konflikte zu lösen, die Welt zu erklären, Vorbild zu sein. In erster Linie aber definieren Lehrer klare Ziele und setzen alles daran, diese zu erreichen. Regeln für angemessene, übliche Umgangsformen sind durchzusetzen – auch gegen Widerstand von Lernenden und Eltern.



Der Lehrplan 21 ist inhaltlich überfrachtet, auch nach der Abspeckkur. Und ich erlebe, wie von überforderten Lehrern und Lehrerinnen kommentarlos Wochenpläne und aus dem Netz heruntergeladene Arbeitsblätter verteilt werden mit der lapidaren Anweisung «Versucht es mal!». Früher galt als guter Lehrer, wer anschaulich erklärte und Ballaststoff strich. Im Vordergrund müssen wieder Rechnen, Lesen, Schreiben und Sprechen stehen.

Lehrpläne und gewisse Lehrbücher stiften dabei mehr Verwirrung, als dass sie leiten und lehren. Bei den kantonalen Verlagen werkeln Autoren mit wenig Unterrichtspraxis an Lehrmitteln, die obligatorisch anzuschaffen sind. Vielen Lehr- und Übungsbüchern für die Grundstufe bis und mit Sekundarstufe 1 mangelt es am logischen Aufbau, zudem sind sie aufgebläht mit «nice to know»-Ballast.

Inklusion ist gescheitert

Insgesamt wird der Schule zu viel aufgebürdet. Der Reform-Zickzackkurs während der letzten Dekaden schaffte Verunsicherung und Unmut. Nicht selten bekommen kritische Lehrer zu hören, es seien halt wieder neue bahnbrechende Erkenntnisse zutage getreten. Weder Methodik, Didaktik noch die Pädagogik sind exakte Wissenschaften. Dass die Jugend (auch) auf das Erwerbsleben vorzubereiten ist, wurde vergessen. Die Schule ist der falsche Ort für gesellschaftspolitische Schaukämpfe. Sie braucht eine Atempause und Kontinuität.

Wer als Pädagoge an die Inklusion ohne Grenzen glaubt, hat entweder Nerven wie Stahlseile – oder wird mit den damit eingepreisten Problemen früher oder später in der Schulstube scheitern. Rettung erhofft man sich mit dem Beizug von Logopädinnen, Fachberatern, Psychologinnen und anderem Begleit- und Unterstützungspersonal. Immer mehr gutbetuchte Eltern ziehen auf privater Basis Studenten oder pensionierte Lehrkräfte für Stützunterricht bei – das ist ein Alarmzeichen. Die Lösung: Es sind wieder Spezialklassen zu bilden. Das geht, ohne Lernende zu diskriminieren.

Die Rolle des Klassenlehrers ist wichtig: Er muss mehr Kompetenzen einfordern und durchsetzen, und zwar gegenüber Schülern, Kolleginnen, den Eltern. Oft klagen Schüler und Eltern hinter vorgehaltener Hand, es sei nicht klar, wer von den Lehrkräften wann wofür verantwortlich sei. Praxisferne Auflagen seitens der Erziehungsdirektionen wie die Erstellung von Berichten, Protokollen, Statistiken rauben den Klassenlehrpersonen Zeit und Nerven. Es ist an der Klassenlehrerin, zu bestimmen, was in der Klasse gilt. Elterngespräche und Sitzungen sollten nur stattfinden, wenn es zwingend nötig ist.

Selbst an der Oberstufe der Grundschule unterrichten übrigens fast nur noch weibliche Lehrkräfte mit Teilzeitpensen. Vor allem männlichen Pubertierenden fehlt damit die nötige Reibungsfläche. Lernenden im Lehrbetrieb und in der Berufsschule müssen während der ersten Semester mühsam Basiskompetenzen wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und die Fähigkeit zur Selbstkritik vermittelt werden. Der Anteil an männlichem Lehrpersonal muss wieder wachsen.

Alle Dozenten an pädagogischen Hochschulen müssten eine Schulstuben-Praxis an Oberstufen nachweisen – und im Idealfall als Schulleiter gewirkt haben. Zu viele Junglehrer (auf Kosten der Steuerzahler ausgebildet) werfen nach ein paar Jahren den Bettel hin. Das notwendige (präventive) Signal an angehende Studenten und Studentinnen der Pädagogischen Hochschulen: «Liebe Kandidaten, es könnte schwieriger werden, als Sie glauben.»

Werner Bangerter ist Real- und Berufsschullehrer ABU, Lehrmittelautor und Publizist.



Beim Krieg dürfen wir die Kinder nicht einfach ihrer Phantasie überlassen

NZZ am Sonntag, 7.8.2022, Meinungen, Der externe Standpunkt, Eliane Perret

Der Krieg beschäftigt auch die Kleinsten, mehr als wir uns das denken. Die Eltern sollten ihre Fragen dazu ehrlich beantworten, aber so, wie es ihrem Entwicklungsstand entspricht, erklärt Eliane Perret

In den letzten Wochen und Monaten ist der Krieg uns und unseren Kindern näher gerückt. Mit dem Kriegsgeschehen in der Ukraine kam er vor unsere Haustür und an den Familientisch. Wie darauf eingehen? Ein Beispiel: Lara kommt aus dem Kindergarten nach Hause. Sie ist aufgeregt. «Es ist Krieg!», erklärt sie ihrer Mutter – und schiebt dann nach: «Was ist eigentlich Krieg?» Die Mutter ist gefordert. Soll sie auf die Frage eingehen, sie einfach überhören oder das Interesse ihrer Tochter gezielt auf ein anderes Thema lenken?

Wir müssen uns bewusst sein, dass Kinder mehr über aktuelle Ereignisse wissen, als wir denken. Sie schnappen Wortfetzen am Telefon auf, lesen im Bus Schlagzeilen oder hören Diskussionen von Erwachsenen zu. Auf Instagram oder Tiktok sehen sie Bilder und Nachrichten, die verstörend wirken und deren Aussage und Wahrheitsgehalt sie nicht einordnen können. Im besten Fall wenden sie sich mit ihren Fragen an ihre Eltern oder andere Vertrauenspersonen. Sie erwarten von ihnen eine ehrliche Antwort, und wir dürfen sie nicht ihren Phantasien überlassen.

Aber – und hier liegt die Schwierigkeit für uns Erziehende – die Antwort muss individuell dem Alter und dem Entwicklungsstand des jeweiligen Kindes angemessen sein. Es ist gut möglich, dass man sich zu einer schnellen und ausführlichen Antwort gedrängt fühlt. Eine klärende Rückfrage lohnt sich jedoch: «Wie kommst du auf diese Frage?»

Lara erzählt nun der Mutter von einem Bild mit einem zerstörten Haus, das sie gesehen hat, vor dem eine Frau mit zwei weinenden Kindern sass. Nun beschäftigt sie, warum die Häuser kaputt waren und wieso die Kinder weinten. Auf diese Frage könnte ihr die Mutter vielleicht antworten: «Weisst du, zwischen dem Land, in dem diese Frau und ihre Kinder wohnen, und einem anderen hat es einen grossen Streit gegeben. Darum kämpfen die Soldaten der beiden Länder gegeneinander. Vieles ist kaputt, und die Frau und die Kinder sind verzweifelt und wissen nicht mehr weiter. Darum müssen die Menschen auch in anderen Ländern überlegen und helfen, diesen Streit so schnell wie möglich zu beenden, weil alle Menschen, so wie wir, in Frieden leben möchten.»

Mit dieser Antwort baut die Mutter Lara eine Brücke zu ihrem eigenen Leben. Lara hat selber schon erlebt, dass es zu Streit kommt, wenn gemeinsame Regeln nicht eingehalten werden. Es wird ihr einleuchten, dass man dann zusammensitzen und gemeinsam eine Lösung finden muss.

Doch eine solche Antwort genügt natürlich einem schon etwas älteren Kind nicht mehr: Tim ist in der vierten Klasse und interessiert sich für Geografie. Nun sucht er auf Google Maps die Ukraine, ein Land, von dem er bis vor kurzem noch nie etwas gehört hat. Er will jetzt wissen, wie es in dieser Gegend vor dem Krieg gewesen ist. Er hat selbst schon oft erlebt, dass ein Streit eine Vorgeschichte hat und es ungerecht ist, wenn man diese nicht einbezieht. Auch er ist froh, zu erfahren, dass sich nun viele Menschen und Länder darum bemühen, eine Lösung zu finden und den Krieg zu beenden.

Diese Antworten an Lara und Tim bilden natürlich die Komplexität eines Kriegsgeschehens nicht ab. Sie sind jedoch auf ihr Alter abgestimmt und können von ihnen verstanden werden. Ältere Kinder erwarten dagegen eine differenziertere Antwort und schätzen angeregte Diskussionen. Dabei geht es ihnen keineswegs nur darum, zu verstehen, was geschieht. Sie wollen vielmehr auch etwas in die Hand bekommen, um in der belastenden Situation etwas Sinnvolles tun zu können.

Als Erwachsene müssen wir uns bewusst sein, dass die in Kriegszeiten täglich auf uns einprasselnden Nachrichten nicht einfach zu verarbeiten sind. Auch für uns nicht. Oft ist schwer zu überprüfen, was daran sachliche Information ist und welche Meldungen gezielt so aufbereitet sind, dass sie Emotionen hochkochen und die Meinung und Stimmung der Menschen in eine bestimmte Richtung lenken. Es ist darum sehr empfehlenswert, darüber selber wieder einmal nachzudenken, bevor man



sich auf das Gespräch mit Kindern einlässt. Forschungsergebnisse zeigen: Unabhängig von der Altersstufe der Kinder ist es wichtig, dass wir mit unseren Antworten und Stimmungen keine Stereotype und Feindbilder bei unseren Kindern aufbauen, die sich verfestigen könnten und ihr Grundvertrauen in die Menschen zerstören: Russen sind nicht einfach böse Menschen, ebenso wenig wie Amerikaner oder Chinesen.

Die Kinder müssen im Gespräch mit ihrem erwachsenen Gegenüber jemanden erleben, der sich offen und ehrlich mit ihnen auseinandersetzt. Jemanden, der ihnen den Mut und die Zuversicht gibt, auch in schwierigen Lebenssituationen nicht zu resignieren und nach Lösungen zu suchen, und sie in ihrem Wunsch bestärkt, aktiv am Geschehen der Welt teilzunehmen.

Eliane Perret. Eliane Perret, 72, ist Primarlehrerin und Heilpädagogin. Sie studierte Psychologie und promovierte zu einem Thema in Sonderpädagogik. 1992 eröffnete sie mit Kollegen eine Tagessonderschule, wo sie bis 2020 als Schulleiterin und Lehrerin arbeitete, seither in reduziertem Rahmen. Sie ist Co-Autorin mehrerer Bücher. (dli.)



ISBN-
13: 9783968901152

Veranstaltungshinweise

Sind Inklusion und Integration in der Schule gescheitert?

Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 15. 9. 2022

Referent Dr. B. Kissling

Ort und Datum

Donnerstag, 15. September 2022

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36

8006 Zürich



Ein Leben lang Eltern oder Geschwister eines behinderten Kindes

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 14.9.2022

Referentinnen

Prof. Dr. Margrith Lin (Luzern)

Lic. phil. Judith Adler (Hochschule Luzern, Soziale Arbeit)

Einführung

Dr. med. Christoph Künzle, (Leitender Arzt Neuropädiatrie & Rehabilitation, OKS)

Ort und Datum

Mittwoch, 14. September 2022, 18.30 – 20.30 Uhr

Ostschweizer Fachhochschule, Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

grosser Plenarsaal, Parterre



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Ein Leben lang Eltern oder Geschwister eines behinderten Kindes

MITTWOCH, 14. SEPTEMBER 2022, 18.30 – 20.30 UHR

